Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 6 (1901-1902)
Heft: 11

Artikel: Vergilbte Blätter : eine schlichte Erzählung [Teil 4]
Autor: Rott, Ida
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-310276

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VI. Jahrgang № 11 Bern, 15. August 1902.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische

Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2.—, halbjährlich Fr. 1.—. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.
Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Büchler & Co. in Bern.
Adresse für die Redaktion: Frl. *E. Rott*, Sekundarlehrerin in *Bern*.
Mitglieder des Redaktionskomitees
Frau *Zurlinden, Bern;* Frl. *Blattner, Aarau;* Frl. *M. Gundrum, Basel;* Frl. *E. Haberstich, Bern.*
Frl. *Mathilde Alther*, Lehrerin in *St. Gallen*.

Inhalt von Nummer 11: Vergilbte Blätter V. — Unser Lehrerinnenheim. — Abstinenten-Ecke. — Sprechsaal. — Nachruf. — Mitteilungen und Nachrichten. — Stellenvermittlung. — Unser Büchertisch. — Briefkasten.

Vergilbte Blätter.

Eine schlichte Erzählung von *Ida Rott* †

Mit gütiger Erlaubnis des Verlegers aus den St. Galler-Blättern abgedruckt.

(Fortsetzung.)

„Nur noch eines, mein sprödes Wülflein, uns bleibt zum handeln noch Zeit genug, kommt doch heute um die neunte Stunde der Nacht Mani mit dem Strahlenwagen daher, Bil und Hjuki ihm zur Seite, und du weisst, nicht darf er rasten in seinem Lauf, grässlich jagt Hati, der entsetzliche Wolf, hinter ihm her. Ja, noch Eines musst du treulich mir künden: hast du, den Christengott im Herzen, Ruhe gefunden? Haben die Götter sich nicht an dir gerächt?" „Nein! und Frieden wohnte in der Seele mir, eh' Erendrudis Erinnerungswort ein leis Gedenken an die alten Götter ins Herz mir tat versenken. Nun irr' ich wieder und such aufs neue nach der Wahrheit!" „Wahrheit! Wahrheit! Wo mag sie blühen, diese Blume des Lichts?" murmelte Hunfried, „doch wahrlich, du sprichst recht. Schon lenkt die liebliche Sol ihren Funkenwagen den Fluten des Meeres zu, in denen sie sich mit ihrem Gespanne und den zwei edlen Hengsten Arwaker und Alswider vor Sköll, dem schrecklichen Wolfe, verbirgt. So wisse denn", der Alte seufzte schwer und fuhr sich über die Augen, „einst war Gailswinde, die Nonne, das Weib meines Bruders Gewilieb, der — schon hat sich seitdem die Erde dreimal erneuert, Miölnir und Baldur dreimal die Welt zum Blühen, der blinde Höder dreimal sie zum Sterben gebracht — im ehrlichen Kampfe von einem Speerwurf getötet dahingesunken. Ich sah ihn fallen und übte zur Stelle die Blutrache an seinem Vernichter aus; denn, wem die Jahre den Scheitel schon weiss beschneit, der tut nicht gut, die Vergeltung aufzuschieben, sonst möchte er dereinst schimpflich zur finstern Hel fahren müssen. Noch mochten der Monde nur wenige seit Gewiliebs Tode dahingeschwunden sein, als seine Witwe, die nun im Kloster Metten singt, in brünstiger Liebe zu mir entbrannte und mich mit Worten und allerlei Zauberkünsten und

schlimmen Säften zum Freien bringen wollte.“ „Ist diese Gailswinde —, doch nein.“ Eremwulf atmete auf, „sie sagte Muhme, sie kann also die Mutter der Erendrudis nicht sein?“ „Den Göttern sei Dank dafür,“ fuhr der Alte weiter: „Die Mutter des Mägdleins ist längst dahin. Nur noch Burchard, der Vater, lebt noch in Gicesmeere auf einem Edelgehöft.“ Nachdenklich stützte er das graue Haupt in die Hände, bis ihn Eremwulf mahnte: „Weiter, Hunfried, wir müssen eilen!“ „Der feurigen Jugend geziemt es, geduldig des bedächtigen Alters Entschlüsse abzuwarten“, lächelte der Alte: „Meine Geschichte ist übrigens bald nun erzählt. Da Hunfried, der Alte, nicht in Ehebanden zu kriegen war, loderte Gailswinde in heissem Zorne auf und schwur mir bei jedem Bissen, jedem Trunke: Rache, glühende Rache. Um diese Zeit sandte Burchard durch Erendrudis gewicht'ge Botschaft zu mir hin, und ich behielt die Maid, bis ich sie sicher wieder zurückgeleiten möchte. Nicht wusste ich, dass Gailswinde in Christenhände geraten, nicht dass sie zur Christin geworden, noch dass sie eine Himmelsbraut, eine Gottesmagd, wie sie sich jetzo nennt, werden wollte. Ach, ihre Rache traf mich ins Herz. Das Kind machte mein Gehöft so sonnig, ihre süssen Lieder erfreuten den alten, einsamen Gesellen. Mit listigen Worten, trügerischen Vorspiegelungen lockte Gailswinde Erendrudis nach Palatiolum und schloss die grausam Ueberlistete dort in Klostermauern ein, wo man sie zwingen wird, zum Christengotte zu beten!“ „Niemand“, tröstete der Jüngling, „quält Erendrudis, als die böse Muhme, und heute soll es ihr nun nicht abermals gelingen, unsern Plan zu vereiteln. Heute überlisten wir nun einmal den heimtückischen Frauenkopf.“ „Die Götter mögen es gnädig walten!“ Hunfried sprang mit jugendlichem Feuer auf und drückte kräftig Eremwulfs Hand. Noch eine Weile berieten die Beiden hin und her, und erst als es wollte Abend werden ritt der Alte, mit seinem Gaste und einem Trosse seiner Gesellen, langsam zur Stadt Tryre heraus. Neben ihm trabte ein ledig Pferd, bepackt mit Decken und Hüllen, zum Schutze gegen die herbe grimme Kälte.

In unbeschreiblicher Aufregung verbrachte Erendrudis inzwischen, nachdem sie Eremwulf so plötzlich, wie er erschienen, wieder verlassen, den Tag. Ihre Pulse flogen, ihre Wangen glühten, sie war wie im Fieber. Wie träge schlichen die Stunden dahin! Wie langsam gerade heute Sol mit dem Sonnenwagen einherfuhr! Wollte es denn niemals Abend werden? Bonifazius erkundigte sich bei der Äbtissin nach der Herkunft des jungen, schönen Mädchens, mit dem er am gestrigen Abend so seltsame Zwiegespräche gepflogen. Doch konnte ihm Adula nicht viel andres sagen, als dass Gailswinde, eine bekehrte Heidin, die Muhme der Erendrudis, innig besorgt um deren jetziges und künftiges Seelenheil, und ihrerseits gewaltig ergriffen von der Macht des Evangeliums, sie ins Kloster gebracht. „Aber mir wills oftmals scheinen,“ schloss die ehrwürdige Greisin bekümmert ihren Bericht, „Gailswinde täusche mich, täusche uns alle mit der zur Schau getragenen Frömmigkeit. Keine der Schwestern ist so eifrig beim Gebet, keine führt so gottselige Reden wie sie, und doch übt sie nicht jene christliche, geduldige Liebe gegen das arme Mägdelein, das mit jedem Tage blasser und trauriger wird.“ Der Apostel nickte und vollendete den begonnenen Satz: „Und diese Liebe kann uns ja allein die irrenden Seelen gewinnen, nicht wahr, das wolltest du sagen, Schwester?“ „Ja, mein Bruder!“ die Äbtissin seufzte. „Wisse,“ nahm Bonifaz nach einigem Nachdenken aufs neue das Wort: „Ich kann dir leider deine Vermutung bestätigen“, und er erzählte in kurzen Worten die Szene, deren Ohrenzeuge er am vorigen Abend mit seinen Gefährten

unfreiwillig geworden, und schilderte den Eindruck, den Erendrudis Klagen, der Ordensschwester herbe Verwünschungen auf seinen Heisssporn Wulf gemacht. Daraufhin beschied Addula Gailswinde zu sich und sprach lange und eindringlich zu ihr; doch die kleine, graue Nonne mit dem zahnlosen Mund, der ihr einen abstossend harten Zug aufs Antlitz gegraben, wand sich aalglatt mit frommen Worten, süsslichem Getue und widrigem Augenverdrehen durch alle ihr vorgelegten Fragen, ohne sie offen zu beantworten. Ernstlich erzürnt schickte die Äbtissin sie endlich in die Kapelle, ihre gestrige, unchristliche Heftigkeit durch eine Zahl vorgeschriebener Gebete abzubüssen. So blieb Erendrudis allein und konnte ihren bunten Träumen ungestört nachhängen. Nur einmal während diesen Stunden war jemand in ihre Kemenate getreten und sprach liebe, gütige Worte zu ihr. Es war Bonifazius. Aber sie vernahm nur den Schall, nicht den Sinn derselben. Ihre Gedanken flogen weit über das Kloster hinaus. Begleiteten sie wohl einen stolzen Jüngling, der ihr verheissen, sie noch heute frei zu machen? Freiheit, du süsses Zauberwort! Dann war sie auch heruntergestiegen zum gemeinschaftlichen Mahle, und Mutter Addula hatte sie bei der Hand genommen und liebreich auf einen Sitz neben sich niedergezogen. Aber auch da kam sie sich wie im Traume vor und bemerkte nicht einmal die bitterbösen Blicke, die aus Gailswindens geschlitzten Auglein zu ihr herzüngelten, oder die begehrlichen, heissen, aus Hathumars schwarzen, unheimlichen Augen. Bald darauf war sie wieder allein und verbrachte den Rest des endlos langen Tages unter den wechselndsten Empfindungen, oftmals die Hände lässig im Schosse ruhen lassend, und mit hoch klopfendem Herzen hinauslauschend. Schon senkte mälig sich die Nacht hernieder. Da horch! Was war das? Erendrudis fuhr auf. „Nichts," murmelte sie mit bebenden Lippen. „Nur da drinnen pochts so ungestüm," und sie presste die kleine Hand fest auf die Brust. „Und doch!" das waren Schritte, leise, schleichende Schritte, die sich ihrer Kammer näherten. Wie beklommen es ihr auf einmal wurde. Das konnte ihr Retter nicht sein. Das waren die Tritte, die behutsamen, eines beutewitternden Raubtieres. Wie es sie durchschauerte! Fast wünschte sie jetzt die Muhme herbei. Drang nicht auf einmal ein eisiger Hauch in die Kemenate? Erendrudis stiess einen Schreckensruf aus. Fühlte sie sich doch von zwei Armen gierig umschlungen. Wehte doch ein heisser Atem über sie hin. Keuchte eine Brust in wilden Lauten doch nah, ganz nah an ihrem Herzen, und aus fahlem Antlitz glühten zwei dunkle Augen auf sie herab. „Der Andere!" schrie sie auf und wollte sich losringen. „Ha, ha, der Andere," lachte eine Stimme, die sie erbeben machte, zischend auf. „Scheine ich der Rechte auch nicht, mein süsses Heidentäubchen, so soll doch keine Macht zwischen Himmel und Erde mich jetzo hindern, mir den Minnesold von diesen rosigen Lippen zu pflücken!" und Hathumar umschloss die Zitternde noch enger. Das gab ihr die Besinnung wieder und den schmächtigen Gesellen kräftig zurückstossend, wehrte sie ihm, ihren Mund küssend zu berühren. „Künde mir, schöne Teufelin, nach wem spähen deine Blicke so erwartungsvoll? Nach wem girret das Herzelein so sehnsuchtsvoll? Doch was frage ich. Das kann ja nur Wulf, der herrliche Wulf sein! Wie du erglühst, trotz der Dämmerung erkenne ich das Feuer deiner Wangen, Rose vom Libanon," und er wollte sich der Maid abermals nähern, die jedoch scheu vor ihm zurückwich. Warum so spröde, Blume von Saron, trauest du mir nicht? — Sieh, und ich bin doch gekommen, dich zu befreien! Bald wird auch mein Gefährte eintreffen, vielleicht harret er unser schon mit allem Nötigen, komm, lass uns eilen. Alle

sind sie in diesem Augenblicke in der Kapelle und rutschen fromm auf den Knieen, ich verschloss von aussen das Portal und machte den ganzen Klosterkonvent zu Gefangenen auf eine kleine Weile. — Alles für dich, du Kind der Hölle, aber nun spute dich, der arme Wulf," hier lachte Hathumar höhnisch vor sich hin, „möchte sonst frieren im nahen Walde."

Erendrudis richtete sich stolz auf und sprach zu Hathumar: „Du lügst, schwarzer Christ; deine Zunge spricht falsch! Wisse, von dir will ich nicht befreit sein. Du bist nicht gut." „Hölle und Teufel! Tod und Verdammnis!" fuhr der Mönch wütend auf das Mägdlein los: „Wahre du deine Zunge, bellende Hündin; denn beim heiligen Kreuze, folgst du mir nicht in diesem Augenblick, so büsst es der andere mit seinem Leben." Erendrudis erblasste, ihr Herz krampfte sich schmerzvoll zusammen. Schon wollte sie fragen: „Ja, ist er denn in deiner Gewalt, der andere?" dessen Bild seit gestern ihr die Seele füllte. Da sprach plötzlich eine tiefe Stimme: „Welcher andere?" O, nun war alles gut! Nun fürchtete sich Erendrudis nimmer, erkannte sie doch beim ersten Laut Eremwulf, ihren Retter. „Ah!" stiess Hathumar aus. War's ein Zornes, war's ein Schreckensruf? Umsonst suchte er seiner Stimme Festigkeit zu geben. Sie klang unsicher, als er fragte: „Du schon zurück, mein Bruder?" „Wie du siehst," erwiderte der Ankömmling, „deine Gebete und Segenswünsche haben mich sicher und heil wieder hergeführt. Und eh' sich's Hathumar versah, packte ihn eine eiserne Faust im Genick und schleppte den sich gewaltig Sträubenden kaltblütig aus dem Frauengemach nach der gemeinschaftlichen Zelle hinüber und warf ihn dort aufs Lager hin, ihn fesselnd, dass kein Glied sich mehr regen konnte: „So, mein Freund, du wärest vorläufig aufgehoben und aus dem Weg geräumt, dieses Tuch in den Mund wird jedes Schreien ersticken." Eremwulf lachte grimmig: „Später wirst du mir dann noch zu erklären haben, was du bei Erendrudis gesucht. Inzwischen gehab' dich wohl, du schwarzer Satan." Damit verliess der Jüngling behenden Schrittes seinen Gefangenen und stand balde wiederum hoch aufatmend vor dem Mägdlein, das bange fragend zu ihm aufsah. „Ich komme, mein Wort zu lösen, Erendrudis, unten harret dein der Ohm, die Stunde der Befreiung hat dir endlich geschlagen. Fliege, Vöglein, fliege!" Damit hob er sie blitzschnell vom Boden auf und trug sie in seinen starken Armen von dannen. Erendrudis wusste nicht, wie ihr geschah. Sie hätte jubeln mögen und fand doch keine Worte. Sachte legte sie ihr Köpfchen an ihres Retters wild schlagende Brust und eine Träne netzte seine Wange; durstig schlürfte er sie ein. Ihm schiens köstlicher Dank. Ungehindert kamen sie durch die Halle, ungehindert durch das Portal. Still und stumm legte Eremwulf die kurze Strecke zurück. Wie gerne hätte er nicht die süsse Last durch die ganze Welt getragen. Balde war Hunfried erreicht, der in geringer Entfernung vom Kloster sich mit seinen Gesellen in Hinterhalt gelegt, bereit, auf das verabredete Zeichen, das sein Helfer nur geben würde, falls die gütliche Entführung ihm misslingen sollte, ins Gehöfte zu dringen. Behutsam setzte der junge Mann das Mädchen auf das munter aufwiehernde Rösslein, das da ledig neben dem Alten stand. Sorgsam hüllte er sie ein: „Du sollst nicht frieren! Erendrudis, auf Wiedersehen!" Das war alles, was er sprach, und doch, wie viel sagte es nicht, dieses kleine Wort. Wie strömte es rosigen Hoffnungsschimmer in die beiden jungen Herzen. „Auf Wiedersehn," raunte auch Hunfried, des Jünglings Rechte kräftig schüttelnd: „Und nun fort!" gebot er leise; denn eben tauchte über dem dunkeln Wald Mani mit seinem Gespanne

auf. Weg stoben sie durch die klare, kalte, helle Winternacht dahin. Eremwulf verharrte auf derselben Stelle, bis auch der letzte Reiter in der Finsternis verschwunden. Dann erst hob sich sein sprühendes Auge voll innerer Glückseligkeit zum sternenbesäeten Firmament empor: „Allvater, Dank dir!“ murmelten seine Lippen. Inniges Dankgefühl schwellte ihm das Herz und machte es fröhlich schlagen, die Pulse rascher kreisen. „Schirme ihre Flucht, himmlischer Vater,“ flehte er weiter, „wahre das Pferd vorm Straucheln, halte böse Mächte, schlimme Dämonen, wilde Tiere von ihr ferne! Lass, o lass, Allvater, Erendrudis heil ihres Vaters schützendes Dach erreichen!“ Wunderbar! Welche Macht faltete jetzt wohl dem trutzigen Recken so fromm die Hände, liess ihn so brünstig beten? Aus der Kapelle drangen Töne geistlicher Lieder zu ihm heraus, den Träumer an die Gegenwart mahnend. Langsam wandte er sich der Klosterpforte zu. „Balde folge ich dir nach, Erendrudis, du Reine, du Schöne!“ lächelte er vor sich hin. „Auf Wiedersehen, ja auf Wiedersehen, als freie Menschen in Gicesmere, deiner Heimat! Fort, pfäffisches Mönchsgewand!“

Wie Eremwulf an der Kapelle vorüberkam, in der eben von Bonifazio der Segen über die Versammelten gesprochen wurde, erinnerte er sich Hathumars voriger Worte und schloss leise die Türe auf, also dass niemand noch Argwohn fassen sollte, und die Flüchtigen Vorsprung gewännen. „Du dienst mir wider Willen, Schwarzer!“ dachte der junge Mann und schickte sich an, zu dem Gesellen einzutreten. Schweigend löste er dessen Bande. Kaum fühlte sich der Unhold frei, als er schäumend vor Wut dem Genossen an die Gurgel fuhr und eine Flut der entsetzlichsten, scheusslichsten Flüche über ihn ausgoss. Ruhig, wie aus Stein gehauen, die vergeblichen Angriffe des Tobenden nur mit einem Arme abwehrend, stand Eremwulf da, und Abscheu und Verachtung über den erbärmlichen Wicht stritten sich in seiner Seele. „Was geht hier vor?“ Wie aus der Erde gestiegen stand Bonifaz plötzlich zwischen den Streitenden. Von der Messe kommend hatte ihn Hathumars gellende Stimme, der in seiner Leidenschaft vielleicht zum erstenmal jeder Vorsicht vergessend laut seine Verwünschungen ausgestossen, angelockt. Einen einzigen, kleinen Augenblick war er vor der Türe lauschend stehen geblieben. Ach, er hatte genug gehört. Seine Ahnung betrog ihn also nicht. Ein schmerzlicher Seufzer hob seine Brust: „Auch Hathumar falsch, ein gleissnerischer Heuchler, der das Christentum nur zum Deckmantel schwarzer Gedanken, schlimmer Taten brauchte. Und doch war Hathumar kein bekehrter Heide. Er war der Sohn armer, friesischer Leute, die einst, da der Knabe noch nicht geboren, vom Bischof Wulfram*) dazu angehalten, das Evangelio annahmen und den alten Göttern entsagten. Der Knabe wurde getauft im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Der Bischof selbst vertrat Patenstelle, und frühzeitig mit sechs Jahren schon kam Hathumar nach dem Kloster Fontinella, einer Stiftung Wulframs, wurde dort erzogen und erhielt kürzlich die geistlichen Weihen. Daran dachte der Apostel, und das Herz tat ihm wehe. Wie hatte der Jüngling ihn gebeten, bis er ihm erlaubt, sich seiner Pilgerbahn anzuschliessen, bis er ihm die Erlaubnis dazu ausgewirkt. Wie wähnte er ihn damals erfüllt von der heiligen Mission, die frohe Botschaft den heidnischen Völkern verkünden zu dürfen! Freilich schon öfters waren ihm seitdem Zweifel an der lautern Gesinnung seines Jüngers aufgestiegen, besonders seit Wulf mit ihnen wanderte. Bonifazius fasste sich. Es

*) Der heilige Wulfram, Bischof von Sens, wirkte in Friesland im Jahre 696 und starb 750 in seinem Kloster Fontinella.

war seit seiner jähen Frage, die wie die Posaune des jüngsten Gerichts an Hathumars Ohr geschlagen, totenstille in dem kleinen Raume geworden. „Was geht hier vor?“ wiederholte der Apostel in strengem Tone. „Seit wann bist du von Tryre zurück, Eremwulf?“ wandte er sich, als wieder keine Antwort erfolgte, zu diesem. „Ungefähr seit der Mond am Himmel steht,“ klang's kurz und schroff zurück. „Und du, warum bliebst du der Messe ferne?“ Ein eisiger Ton lag in des Bonifazius Stimme. Flehend die Hände zu ihm aufhebend, fiel Hathumar auf die Kniee: „Meister, Meister, strafe mich! Geissle mich bis aufs Blut, der Böse verführte mich!“ „Auch du, mein Bruder,“ sein Auge suchte den von einem Mondstrahl überfluteten Genossen. „Verzeih' mir, ich wusste nicht, was ich tat!“ Voll Abscheu trat Eremwulf etwas zurück, doch seine Lippen blieben geschlossen. „Werde ich jetzt endlich erfahren können, was zwischen euch vorgefallen?“ „Mein Gott, mein Gott!“ ächzte Hathumar und rutschte auf seinen Knieen vor Bonifazius hin: „Ich will dir alles sagen, ich will beichten, — ich —“ „Den lieben Gott kannst du billig deinem Munde ferne bleiben fassen.“ unterbrach ihn der Apostel unsanft, „wem solche Flüche entströmen, wie ich sie vorhin von dir hören musste, der hat nichts mit dem Herrn zu tun, ja der verdient auch nicht einmal den Namen: Christ.“ „Ach, ach, der Böse,“ stöhnte Hathumar, „er betörte mich einen Augenblick, aber ich bin bei meiner Seele dereinst'gen Seligkeit unschuldig.“ „Beichte und mach nicht unnütze Worte,“ gebot Bonifazius ernst und kalt. Ein Strahl teuflischer Freude fuhr zu Eremwulf hin, da sich der Heuchler endlich anschickte, in kläglichem Tone das Vorgefallene zu erzählen. „Wisse, lieber Bruder und Meister, in Christo Jesu unserm Herrn, hier unser Gefährte, der treue Wulf, liess sich durch die Reize der jungen Heidin bestricken. Ich ahnte es und wollte ihn vor der Sünde, eines Klosters heiligen Frieden zu brechen, bewahren; doch er, bezaubert durch allerlei Teufelskünste der Arglistigen, wollte nicht hören. Damit ich ihn an seinem verruchten Werke nicht hindern könne, legte er mich vorhin in Banden und raubte die Maid. Nun überkam auch mich die Versuchung, und als er mich entfesselte, der ich deswegen der heiligen Messe ferne bleiben musste, erlag ich ihr. Meister, Meister, was muss ich thun, den Himmel und dich zu versöhnen? Und der Verworfene weinte, weinte wirkliche Tränen. Wie durfte er so schamlos lügen? Wusste er zum voraus, dass jener festzusammengepresste Mund dort ihn nicht der Unwahrheit zeihen, dass er zu stolz dazu sein würde? Der Apostel gab ihm keine Antwort. Traurig wandte er das umflorte Auge nach dem Angeklagten und sagte leise: „Mein Sohn, mein Sohn, warum hast du mir das getan?“ Eremwulf zuckte zusammen. Dieser Ton schnitt ihm ins Herz, doch noch hatte der Zorn die Oberhand. „Erst entferne diesen,“ grollte er gebieterisch, nach dem Knienden deutend, meinst du denn, ich könne noch lange die gleiche Luft mit diesem Unholde atmen? Entferne ihn, oder, beim ewigen Gott, ich muss ihn töten — hörest du, töten?“ Und der Jüngling stampfte auf. „Wulf, Wulf!“ mahnte Bonifazius, die Rechte wie beschwörend ihm auf die Schulter legend: „Was sind das für Worte? Plagt es dich wieder einmal, dein wildes Heidenblut? Was lehret die Schrift? Du sollst nicht töten!“ „Schon gut!“ unterbrach ihn Eremwulf rauh: „Sage mir lieber, was verheisset die Schrift dem, der da lüget und verleumdet?“ „Jedes unwahre Wort wird ihm dereinst Verdammnis bringen.“ Damit winkte der Apostel Hathumar zu, sich zu entfernen. Langsam, sehr langsam gehorsamte dieser. Widerlich verzogen sich

seine Züge, als er draussen einen Augenblick aufhorchend stehen blieb. „Verwünscht tobte er leise vor sich hin: „Noch einmal bist du Sieger geblieben, vermaledeiter Wulf! Und wie Bonifaz ihn liebt!“ Hathumar knirschte mit den Zähnen, und seine Hände ballten sich. Drohend erhob er seine Rechte wie zu heiligem Schwure: „Aber warte nur, warte! Jetzo gilt es schlau zu sein wie die Schlangen, und wiederum sanft wie die Tauben. Ich werde mich vor euch im Staube wälzen und den reuigen Sünder spielen. Ich werde mit Flehen und Tränen nicht nachlassen, als bis ich mir eure Herzen wiedergewonnen. Ist mir das gelungen, dann —“ er lachte ingrimmig, „verderbe ich dich nur um so sicherer, mein schönes Wülflein! — Teufel!“ fuhr er plötzlich auf, „der Bischof wird mich doch behalten und nicht etwa zur Strafe nach Fontinella zurücksenden? Pah, er hat meine Hilfe nötig, und komme es wie es wolle: der zweite Sieg wird mein sein, — mein. Du bist mir wohl an Körperkräften überlegen, Abkömmling, stolzer, des Riesengeschlechtes Ymir, wie der Meister dich oft scherzend nennt, ich dir aber an List. Wohlan denn, der Kampf zwischen uns möge beginnen; denn untergehen musst du, hörst du, Wulf, ich will dich vernichten, vom Erdboden vertilgen. Aus deiner Leiche soll mir die Minne hold erblühen, und hab' ich sie gepflückt und genossen, die schöne Blume, Erendrudis genannt, so mag sie dir dann in die Hölle nachfolgen.“ Nahende Schritte verscheuchten den Unheimlichen, ehe er seine schwarzen Pläne vollends ausgebrütet.

Was aber zu gleicher Zeit zwischen dem Apostel und Eremwulf vorgegangen, darüber geben meine vergilbten Blätter fast keinen Aufschluss. Vielleicht gingen einige verloren? Vielleicht auch fand es der Erzähler unnötig, den Inhalt aufzuzeichnen und der Nachwelt zu überliefern? Aus den unmittelbar folgenden Worten geht nur hervor, dass Addula, des Nonnenklosters Palatiolum würdige Äbtissin, auf des Bischofs und heiligen Bonifazius warme Fürbitte hin, dem Jüngling Eremwulf den Friedensbruch der klösterlichen Ordnung verziehen und sich sogar grosse Mühe gegeben hatte, die aufgebrachte, schreiende und tobende Schwester Gailswinde zu besänftigen und über den Verlust der Erendrudis zu trösten. Doch, ungenügend gestillte Rache ist schwer zu beschwichtigen. Weiter heisst es: es durfte der junge Mann nicht länger geistliche Gewandung tragen, da er sich derselben, sowie überhaupt der priesterlichen Weihen (zu denen ihn Bonifaz nach bestandener Probezeit zulassen wollte) durch seine unüberlegte, gewaltsame Tat unwürdig gezeigt. So lauteten die strengen kirchlichen Bestimmungen damaliger Zeit.

„Ich meinte es gut mit dir, mein Sohn,“ sprach der Apostel, da er Eremwulf seine Strafe verkündigte, in traurigem Tone; „der Welt und ihren Versuchungen wollte ich dich entreissen, zu einem Streiter Christi, zu einem Arbeiter im Weinberge des Herrn wollte ich dich machen. Nun ist es anders gekommen. So ziehe denn hin, mein Wulf, nach der Stätte, da dich dein Herze zieht. Meine Gebete und meine Liebe werden dir überall hin folgen. Vergiss es nie, dass du ein Christ nun bist, und dass auch in der Welt draussen du wirken kannst und wirken sollst für das Reich Gottes.“

„Das will ich, mein Vater, ich will ein Christ bleiben allewege, und ob auch die Mönchskutte schwindet, immer doch soll ein braves, tapfres Herz in der Brust mir pochen!“ und Eremwulf kniete, überwältigt von der Güte des Bonifazius, vor demselben nieder. „Segne mich, Vater, und gib mir deine Verzeihung,“ bat er leise.

Und der Apostel legte seine Hand auf den lockigen Scheitel und segnete ihn mit ergreifenden Worten. Der junge Mann erhob sich, seine Augen schimmerten feucht, und sein Antlitz strahlte wie verklärt von einem herrlichen Entschlusse: „Und nun, mein Vater, gestatte mir eines, — du hast zwar in Gregor, dem Knaben, Ersatz für mich gewonnen, aber dennoch lass mich so lange wenigstens noch mit dir ziehen, als bis du in diesem rauhen Lande eine Stelle gefunden, da du Hütten bauen und dein Haupt hinlegen kannst?“ Bonifaz überlegte sinnend; endlich streckte er Eremwulf die Hand hin und sagte freundlich: „Es sei, wie du gebeten hast!“ Dankbar drückte der Jüngling die Hand, die ihn stets nur mit Liebe geführt: „Also auf nach Thüringen! und dann, o Bruder, Bruder, du mein väterlicher Freund, der du meiner Seele tiefste Falten, meines Herzens innerstes Sehnen, Hoffen und Wünschen kennst, dann setze deinen heiligen Pilgrimsstab auch nach Hessen und hilf mir mit der Macht deines Glaubens, deiner Rede, Erendrudis und die Ihren aus der Götterdämmerung zum Lichte des Christentums bringen.“ — „Ich will, mein Sohn, der Ewige wolle es walten! Er möge dem Kreuze zum Siege verhelfen! Seine Gnade begleite uns. Amen!“

Hier bricht die Schrift abermals kurz ab und fährt weiter unten, nur noch wenige Worte enthaltend, ehe ein neuer Abschnitt beginnt, also fort: „Hathumar, der Mönch, aber, dessen Haupt schon mit den heiligen Weihen gesalbet war, sollte — wie es sein Bischof, der heilige Bonifaz in seinem Geiste einmütiglich beschlossen, sobald sich ein sicheres Geleite dazu finden würde, nach dem Kloster Fontinella, allwo er in der Zucht und Vermahnung des Herrn aufgewachsen, zurückgebracht werden, um dort durch einen reinen Wandel, mit Beten, Fasten und Kasteien sein sündhaftes Vergehen abzubüssen. Inzwischen war er dem Kloster Echternach bei Trier (einer Stiftung Willibrods) zu strenger Klausur und frommen Bussübungen übergeben worden.“

IV.

Alsso man zalte noch Cristus gebort 722 jar, do qwam sente Bonifatius zu dem ersten ynn Doryngen, unde seyne wonunge, die was in dem walde zu dem alden berge bey Jorgental. Do buwete her eynn cleynes Kircheleyn unde eyn huss doran. Do toten ym die Kraen alsso vil ungemachs, das her Got badt, das her on gebote vonn der stat zu wichen. Do wichen sie von dannen zu stundt unde seder qwam ir nye keyne uf dieselben Kirchen, die nu grosser gemacht ist. Disse Kirche ist die erste unde die eldeste pharkirche, die yn gantz Dorynger lande irgen leit, u. s. w. u. s. w.“ (Aus der Chronik des Johann Rothe: Thüringische Geschichtsquellen, III. Band.)

Abschied nehmend vom Kloster Pfalzel, wandte sich Bonifazius mit seinen Gefährten, Eremwulf und Gregor, einigen Dienern und Pferden gen Thüringen. (Unter Thüringen verstand man damals erstens den Landstrich, der nördlich und nordöstlich von der Wipper und Unstrut gelegen, Gau Nordthüringen genannt, und der im Jahre 530 nach der dreitägigen, mörderischen Schlacht bei Runiberg, wo zugleich mit der Festung Scheidingen [in die sich Hermanfried, der König der Thüringer geflüchtet, der einige Tage darauf nach Zülpich gelockt, dort ermordet wurde] auch das thüringische Königtum in Trümmer fiel, an die Sachsen überging. Zweitens den südlich von Unstrut bis zur Donau sich hinstreckenden Teil, meistens nur einfach mit Thüringen, oder Gau Thüringen bezeichnet, der beim gleichen Anlasse den Franken unter Theodorich zufiel.) Sie fanden das Land in einem über alle Begriffe elenden Zustande. Die Sachsen,

nach der Vertreibung der Herzoge Herren des Landes geworden, hatten es mit Feuer und Schwert verheert, und die vorangegangenen innern Fehden hatten reichlich dazu beigetragen, das sonst so fruchtbare Land in eine Wüste zu verwandeln. Das Volk lebte in solcher Armut, dass kaum einer hatte, wovon er sein Leben fristen konnte. So erzählt uns Seiters in seinem trefflichen Buche über Bonifaz. In diese Armut und Not, die weit entfernt war, ihn zu schrecken, sondern im Gegenteil nur seinen Eifer und seinen Mut noch mehr entflammte, kam nun der Apostel mit seinen beiden jugendlichen Begleitern, fest entschlossen, bei dem Volke und seinem Elende treulich auszuharren.

Viele Tage zog das kleine Häuflein der mutigen Pilger mit ihrem tatendurstigen Führer an der Spitze über Berg und Hügel, durch Wälder und Fluren, ohne eine Stelle entdecken zu können, die ihnen zu einer Ansiedlung zu passen schien. Etwas anderes aber fanden sie, nämlich viele Herzen, die sich dem Evangelio zugänglich zeigten. Überall, wo der Apostel rastete und predigte, fand er aufmerksame Zuhörer. Überall entdeckte er Spuren der ihm vorangegangenen Glaubensboten, und sein Herz freute sich, und er dankte dafür inbrünstiglich — Gott, seinem Herrn. „Seht, meine Kinder“, wandte er sich eines Abends an seine Gefährten, da sie nach einer langen und mühevollen Wanderung auf einem Berge ruhten, und liess seine Blicke dabei über das Gelände schweifen: „Es gehet kein gutes Samenkorn verloren; zu seiner Zeit wecket der Allmächtige es doch auf zur Saat und lässt es Früchte tragen — hundert- und tausendfältig! Man muss nur zu warten verstehn. In dieses Land kam einst Kilian, der Irländer, bereit, sein Leben für Christo hinzugeben. Es mochte ums Jahr 686 sein, und elf Begleiter waren mit ihm, ein Diakon, drei Priester und sieben andere Männer. Diese kamen zuerst nach dem südlichen Thüringen, zu welchem damals Würzburg und das ganze Ostfranken gehörte. Dort regierte, freilich unter fränkischer Oberherrschaft, Herzog Gotzberg, und hatte seinen Sitz in Würzburg. Als dieser von den Lehren des Kilian hörte, liess er ihn eines Tages zu sich bescheiden. Der Apostel fand kein verhärtetes Herz. Vor der Macht des göttlichen Wortes schwand der heidnische Wahn. Der Herzog liess sich taufen. Da er aber nach damaliger Sitte die Witwe seines Bruders, Gailana mit Namen, geheiratet, so machte ihn Kilian einst aufmerksam, dass, falls er in allen Stücken ein Christ und Gott wohlgefällig sein wolle, er sich von seiner Frau, mit der er unrechtmässig vermählt sei, trennen müsse. „Du verlangst Hartes!“ erwiderte Gotzbert, der in glücklicher Ehe mit Gailana gelebt, doch willigte er endlich ein und verstiess seine Gattin. Darob ergrimmte nun die Unglückliche so sehr, dass sie Tag und Nacht auf Rache sann, und als es geschah, dass der Herzog zur Heeresfolge aufgefordert wurde und mit dem fränkischen Könige Theodorich III. und dem neustrischen Hausmeier Berchar gegen Pipin von Herstall, zu dessen Gunsten sich dann auch die blutige Schlacht bei Testri (687) entschied, in den Kampf ziehen musste, liess Gailana durch heimlich gedungene Mörder den Kilian und seine Gefährten enthaupten und ihre Leichname samt den heiligen Gefässen, dem Kreuze, Evangelienbuche und priesterlichen Ornaten in die Erde verscharren. Nach dieser ruchlosen Tat versank das kaum aus dem Heidentume aufgeweckte Land nach und nach wieder in die alte Finsternis zurück. Gotzbert wurde ermordet, sein Geschlecht ausgerottet. Gailana und ihre Helfershelfer aber verfielen bis an ihr Lebensende dem schrecklichsten Wahnsinn. Und dennoch, meine Kinder,“ schloss Bonifazius seine Erzählung, „düngte des heiligen Kilians Blut nicht vergebens den Boden; denn

was anders, als seine Saat, die nun endlich gereift, ist es, die wir jetzt zu ernten beginnen?“ Die jungen Männer schwiegen, und erst, nachdem die Diener in der notdürftig errichteten Hütte das einfache und geringe Essen bereitet, meinte Eremwulf, der in seiner jetzigen Tracht mit dem Schwerte an der Seite noch viel kühner und stolzer als in dem Mönchsgewand aussah: „Sollten wir nicht hier uns niederlassen, mein Vater? Das Erdreich scheint gut und fruchtbar, und der nahe fliessende Quell birgt herrliches Wasser.“ „Der kommende Tag, mein Wulf, mag darüber entscheiden. Du weisst, es ist genug, dass ein jeder seine eigene Plage hat, zudem bringt die Nacht dem Müden oft trefflichen Rat!“ Mit diesen Worten hob der Apostel die Hände auf und segnete seine kleine Gemeinde. Dann wurde es still in dem Verschlage auf dem alten Berge (wo noch jetzt das Dorf Altenberga bei Ohrdruf steht) und der Schlummer breitete labend seine Fittige über die Wanderer aus. Draussen hielt abwechselnd einer Wacht, ein mächtiges Reisigfeuer nährend, sich zu wärmen und die wilden Tiere fernzuhalten. Und von oben funkelten die Sterne friedlich und tröstlich wie immer herunter.

Ein herrlicher Tag voll winterlicher Schöne dämmerte herauf. Tiefblauer Himmel und ein strahlender Sonnenschein liess die Natur wie in Diamantenschmuck gehüllt erscheinen. Zaubrisch glitzerten und schimmerten in ihren wundervollen, schneeigen Rüstungen die Bäume und Sträucher. Die Luft war klar und kalt, doch atmete es sich wonnig: „Ja, hier ist gut sein!“ rief Bonifazius begeistert aus, „hier lasst uns Hütten bauen!“

So entstand die erste christliche Ansiedlung im Thüringerland, von der uns oben schon der Eisenacher-Mönch Rothe in seiner Chronik, gewidmet der: „edeln und hogibornin frowen Annen lantgräfinnen zcu Doringi“ erzählt, und an die er die Krähenlegende knüpft, die z. B. auch Spangenberg folgendermassen erwähnt: „es hat daselbst herumb unmüglich viel Raben, Krähen und Dolen gehabt, die oft ein solch' Geschrey und Gekäke angefangen, dass man dafür die Predigt nicht wol hat hören können u. s. w.“ Doch soll ja „sente Bonifatius“ selbst über die gefiederte Welt den Sieg davongetragen haben, also dass er fürderhin ungestört predigen konnte. Das Kirchlein wurde Johannes dem Täufer geweiht, weil viele Heiden dahin kamen, sich taufen zu lassen.

Selbstverständlich wuchs so rasch, wie hier erzählt, die Ansiedlung nicht aus dem Boden heraus. Es kostete im Gegenteil unendliche Mühe und Arbeit, bis nur ein kleines Häuschen erstellt war, das die Männer notdürftig vor der Witterung schützte, und eine schlichte, schmucklose Kapelle dastand, darinnen Bonifazius predigen und taufen konnte.*

In den ersten Tagen ihres Aufenthaltes auf dem alten Berge vernahmen Eremwulf und Gregor einstmals grosses Jammergeschrei, Hilferufe und Scheltworte. Sie gingen den Tönen nach und gelangten schliesslich zu einem baufälligen, verwahrlosten, kleinen Gehöfte, aus dem die Laute zu dringen schienen. „Meinst du, Bruder Wulf, dass ich eintreten solle?“ fragte der Knabe, und seine Miene sprach deutlich die Hoffnung aus, im nächsten Augenblick einer wirklichen Gefahr mutig gegenüber zu stehn. „Lass mich voran gehn, Gregor.“ Eremwulf öffnete sachte die nur angelehnte Türe. Heiliger Gott, welcher Anblick!

---

* *Anmerkung des Verfassers.* An der Stelle, wo diese älteste Kirche Thüringens gestanden, wurde am 1. Septembee 1811 ein Denkmal errichtet in Gestalt eines gewölbten Kandelabers, welcher, auf sieben Stufen und acht Kugeln ruhend, eine von drei geflügelten Engelsköpfen gehaltene Feuerpfanne trägt, aus der drei Flammen aufsteigen.

Betroffen hemmte der Jüngling seinen Schritt, während der Knabe sich vergeblich mühte, über den hohen Gefährten weg auch einen Blick in den armseligen Raum zu gewinnen. Auf dem Boden sass eine alte, ja uralte Frau, deren schneeweisses Haar in offenen Strähnen ihr faltiges, welkes Gesicht umgab. Die Augen blickten erloschen, der Sehkraft beraubt, die Kleidung war dürftig und hing in elenden Fetzen an dem abgezehrten Körper. In ihren Armen hielt sie einen nackten Säugling, welcher noch nicht lange das Licht der Welt erblickt haben mochte, und es war, als raunte sie Beschwörungsworte über ihn hin. Ab und zu erhob sie drohend die knöcherne Rechte nach einem jungen Manne, dem ein Leben voller Sorgen, Mühsale und Entbehrungen ins Antlitz geschrieben stand, und der mit wildem, unheimlichem Feuer in den in tiefen, schwarz umränderten Höhlen liegenden Augen, auf das zarte Wesen hinschaute und wiederholt die Hand gebieterisch nach ihm ausstreckte. Dann entrang sich jedesmal ein jammernder Aufschrei der Brust eines jungen Weibes, das blass und zum Skelette abgemagert in einem Winkel auf Moos und dürrem Laube ruhete. „Was willst du dem Kinde tun?“ Eremwulf trat plötzlich über die Schwelle, wo er bislang lautlos verharrt. „Aussetzen will er den kaum gebornen Wurm, den ihm die Götter gnädig beschert; den Wölfen zur Nahrung hinwerfen die zarten Glieder!“ rief die Alte leidenschaftlich und durchaus keine Verwunderung über die unerwartete Ansprache offenbarend. „Wohl ist grausam und hart“, fuhr sie, die Stimme noch mehr erhebend fort, „unser Schicksal; aber ich sagte ihm ja, dass der Wode gejagt und darum ein fruchtbar Jahr die Armut und den Gram aus unsrer Kemenate treiben, und dass im Augenblick der höchsten Not die Ewigen uns auch Hilfe senden werden; doch er glaubet, ach, er hoffet nimmer!“ Mitleidig näherten sich die beiden Jünglinge dem sichtbar Verzweifelten. „Ist dein Unglück denn so gross, Mann?“ fragte Gregor kindlich und legte seine Hand in die des unnatürlichen Vaters. Ihm waren ja des Daseins Schattenseiten durch ein sonniges Geschick bisher ferne geblieben. Der Angeredete zuckte zusammen, dann aber stampfte er wütend: „Was kommt ihr, verfluchte Christenhunde, euch an meiner Qual zu weiden? Was schert euch mein Elend? — Fort!“ und er deutete zornig nach dem Ausgange. Die Frauen waren stille geworden. Hofften sie Rettung von den Fremdlingen?

„Du musst nicht so rauh zu uns sprechen“, ergriff Gregor furchtlos wieder das Wort: „Wir sind keine Hunde, sondern Menschen — Menschen, die dir helfen wollen. Gerade darum tragen wir ja den Namen Christ.“ Es lag etwas wunderbar Beschwichtigendes in dieser Kinderstimme. Das empfand auch wohl unwillkürlich der arme Mann, wenigstens loderte er nicht zum zweitenmale auf. „Künde deine Sorgen alle, hörst du, alle, nur hier meinem Wulf. Er kann dir gewisslich helfen, ist er doch so gut, edel, tapfer und kühn, wie kein zweiter! Sieh ihn dir erst einmal an, meinen schönen Wulf“, und der Knabe lachte fröhlich, als der Mann wirklich scheu zu Eremwulf aufsah. „Willst du mir dein Kindlein geben, also dass ich fürder für dasselbe sorge?“ Wulf fragte es und beugte sich zu der Alten, ihr das Kind aus den Armen nehmend: „Es ist ein Mägdelein, das schicken wir zur Grossmutter nach Pfalzel, gelt, Wulf, lieber Wulf?“ jubelte Gregor, den die Sache begeisterte. „Wird sie's wollen?“ fragte sein Gefährte zweifelnd. „Ei, freilich, sie freuet sich gewiss darüber; aber vorher, nicht wahr, Wulf, darf Bonifazius dein Kind taufen?“ „Sei jetzt stille, mein Knabe, noch wissen wir ja noch nicht, was die rechten Eltern dazu sagen!“ Eremwulf blickte den Mann scharf an: „Sie ziehen es vielleicht doch

vor, ihr eigen Fleisch und Blut den Wölfen vorzuwerfen, statt es durch Christenhunde dem Elende entreissen zu lassen!“ „Nein, o nein!“ murmelte das junge Weib, flehend die Arme nach dem Gatten ausstreckend: „Ybor, Ybor! lass mich nicht in Verzweiflung zur Hel fahren!“ Der Mann kämpfte schweren, innerlichen Kampf. Seine Brust hob und senkte sich ungestüm, die Hände lösten und ballten sich. „Ybor, Ybor!“ mahnte nun auch die Alte, und ihre Stimme klang wie die einer Seherin, während sie die lichtlosen Augen nach ihm wandte: „Die Götter senden dir Hilfe, nutze sie, sonst fürchte ihren Zorn!“ „Warum aber?“ stöhnte der Gequälte, „erbarmen die Götter sich durch Christen meines unsäglichen Elends? Warum liessen so lange vergebens sie mich ringen?“ „Ybor, Ybor! willst du mit den Mächtigen hadern? Beuge dich dem in Asgard beschlossenen Ratschluss. Die Zeiten kommen und gehen, kreisen und wallen, vieles wird ändern, altes wird fallen; Ybor, besinne dich!“ Die Alte schwieg. „So nimm es hin!“ klang es endlich rauh aus des Mannes Mund: „Ich wollte dem Kinde der Erde grausamen Kampf ersparen. Nicht sollte es Jammer, nicht sollte es Not erleiden! Sündlos wie es gekommen, sollt' es auch schwinden. Ohne Weh die Äuglein, dem Tage kaum erschlossen, wieder schliessen!“ Ybor seufzte tief und schmerzlich und beschattete seine vom Gram zu früh gefurchte Stirn. „Wie kamest du in diesen Harm?“ forschte Eremwulf, teilnehmend die Hand auf Ybors Schulter legend. „Die Götter wandten sich von mir und brauten mir Leid und Verderben. Der Krieg verheerte mein Gehöfte, das blühend und fruchtbar im deutschen Sachsenlande, nahe beim heiligen Marklo (das heisst Grenzhain; vielleicht ist die Ortschaft Lohe bei Nienburg gemeint) gelegen. Das Feuer machte mich obdachlos, das Schwert brotlos. Wir mussten fliehen. Tag und Nacht wanderten wir rastlos, bahnten uns Pfade durch Klüfte, über Felsen, durch finstere Wälder. Am Tage scheuchten die Menschen, des Nachts die heulenden Tiere, der Frost und der Hunger die Ruhe von uns. Balde konnte Berathgit, mein armes Weib, und Katharina, meine Urahne, nimmer ihre wunden Füsse, ihre erschöpften Glieder weiter setzen. Wie oft dachten wir daran, uns zu töten; denn unbeschreiblich war und ist unser Elend. Zwei blühende Kinder betteten wir unterwegs in die Erde. Ja, wäre nicht die Urahne gewesen, der die Götter den Geist der Weissagung verliehen, also dass sie vermag in die Zukunft zu blicken und Künftiges ihr offenbar wird, wir wären wohl längst nicht mehr unter den atmenden Geschöpfen. Eines Abends fanden wir diese Hütte, sie stand leer. Keine Seele weit und breit; wir liessen uns nieder, — und heute erblickte dieses Würmlein hier das Licht des leidvollen Lebens. Darum wollte ich mein Fleisch und Blut aussetzen, den Göttern weihn, ihren Groll damit besänftigen, ob ich auch nicht weiss, warum sie zürnen und hadern! Unsre Priester lehrten mich einst, solches Opfer sei den Bewohnern Asgards wohlgefällig; denn wie balde werden die Menschen uns auch hier aufschrecken und aufs neue in der Welt irren machen? Ach, und wir haben nichts, unsern Hunger zu stillen, nichts, unsere Blösse vor der Kälte zu schützen! — Oh! —“

Der Mann brach ab; ein krampfhaftes Schluchzen erschütterte seine Brust — Ybor weinte. „Den Göttern sei Dank!“ Die alte Katharina erhob ihre Hände gen Himmel: „Er findet der Tränen lindernde Macht, nun wird er wieder zum Menschen werden!“ (Schluss folgt.)